Friedrich am Donnerstag-Nachmittag das Mausoleum im Charlottenburger Park besucht. Schon mehrfach hatte der Kaiser den innigen Wunsch geäußert, wenn auch nur wenige Augenblicke am Sarge seines Vaters weilen zu können. Die Aerzte hatten diesem Wunsche immer wieder die Erfüllung versagen müssen. Am Donnerstag endlich durfte der Kaiser dem Drange seines Herzens nachgeben. Kurz nach seiner Rückkehr von der Ausfahrt betrat er, nur von seinem Leibjäger begleitet, die geweihte Stätte und verweilte wohl fünfzehn Minuten im Gebete am Sarge seines Vaters. Stille Wehmuth lag auf seinem Antlitz, als er wieder ins Freie trat.

* In Bezug auf die vom Deutschen Lehrertag in Frankfurt a. M. verhandelte Frage der Einfügung des Unterrichtes in Gesetzeskunde und Volkswirthschaft in den Lehrplan der Volksschulen bz. Fortbildungsschulen, eine Neuerung, gegen welche auch wir Bedenken ausgesprochen haben, bemerkt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“:

„Aber der Lehrertag hat selbst erkannt, welche weitere Schwierigkeit diesem Unterrichte entgegensteht, indem seine letzte These erklärt: ‚Der Unterricht ist ohne jede Parteifärbung und in möglichst anschaulicher Weise zu ertheilen.‘ Gerade auf die Parteifärbung kam es aber Denen an, welche die Forderung solchen Unterrichts erhoben, und die recht gut wußten, daß sich derselbe ohne Parteifärbung gar nicht würde ertheilen lassen. Staatseinrichtungen und Gesetzesvorschriften ohne Parteifärbung jungen Leuten zu demonstriren, ist schon sehr schwer; mindestens aber unmöglich ist Volkswirthschaft ohne Parteifärbung zu demonstriren. Die volkswirthschaftlichen Zustände und Vorgänge sind dauernd der Veränderung und Verschiebung unterworfen; es ist daher die praktische Volkswirthschaft oder Wirthschaftspolitik genöthigt, sich den stets wechselnden thatsächlichen Umständen anzupassen. Was daher heute unter gegebenen Verhältnissen volkswirthschaftlich richtig war, kann morgen unter anderen Verhältnissen volkswirthschaftlich falsch sein — es giebt eben keine, für alle Fälle passende so zu sagen absolut wahre volkswirthschaftliche Wissenschaft, sondern auf diesem Gebiete findet ein fortdauernder Kampf der Meinungen statt darüber, wie die wirthschaftlichen Interessen der Einzelnen am besten mit den volkswirthschaftlichen der Allgemeinheit zu vereinbaren sein möchten. Ein solches Gebiet jugendlichen Personen erschließen zu wollen, ohne dabei der Parteifärbung des Unterrichtenden Spielraum zu gewähren, ist einfach eine Unmöglichkeit; das haben die demokratischen und freihändlerischen Agitatoren, die zuerst nach diesem Unterricht für Volks- und Fortbildungsschule begehrten, recht gut gewußt.“

* Dr. Morell Mackenzie ist bei seinem Besuch in der Berliner Universität nicht blos mit Beifalls-, sondern auch mit Mißfallensbezeigungen empfangen worden. Die „Vossische Zeitung“ meldet hierüber:

Dr. Morell Mackenzie wohnte gestern Vormittag dem von Herrn Geh. Rath Prof. Leyden angekündigten Colleg über Ernährungstherapie bei. Schon vor 11 Uhr war das Auditorium I. der medicinischen Klinik der Charité bis auf den letzten Platz mit Studenten gefüllt. Dr. Mackenzie erschien, vom Professor Krause eingeführt. Geh. Rath Leyden empfing die Collegen, geleitete sie durch die Station und betrat sodann mit ihnen das Auditorium. Mit warmen Worten stellte Prof. Leyden seinen Hörern den englischen Collegen vor, der nun mit dem üblichen akademischen Fußscharren begrüßt wurde. Doch alsbald mischte sich in diese Ovation mehrfaches lautes Zischen; als dasselbe, trotz einer abwehrenden Handbewegung, nicht aufhörte, dankte Prof. Leyden unter einer Verbeugung und mit ironischem Lächeln für diese „ihm nicht ganz unerwartete Demonstration“. Darauf begann der berühmte Lehrer seinen Vortrag über das angekündigte Thema; er wies darauf hin, daß die innere Medicin im Gegensatz zu den Specialfächern, nicht den Krankheitsherd anzugreifen, sondern den Patienten über die Krankheit hinwegzubringen die Aufgabe habe. Das könne sie einzig und allein auf Grund einer rationell ausgebildeten Ernährungs-Methode. Diese sei nicht nur im Stande, das Allgemeinbefinden des Patienten zu bessern, sondern auch, wie man häufig genug bei chronischen Krankheiten beobachtet, die Krankheit zu mildern, die Erscheinungen herabzusetzen, so daß man berechtigt wäre, sogar von Heilung zu sprechen. Nach Beendigung seines Vortrages verließ Professor Leyden mit seinem englischen Collegen das Auditorium.

Militairisches.

Die Wehrkraft Englands.

* In England ist gegenwärtig wieder einmal eine jener Perioden eingetreten, wo man mit ängstlicher Miene auf die Unzulänglichkeit der britischen militärischen Machtmittel hinweist und dringend nach einer Stärkung und Vermehrung derselben verlangt. In den immer häufigeren Discussionen behauptet man, daß England bei seiner jetzigen Heeresverfassung seine Großmachtstellung für die Zukunft nicht aufrecht zu erhalten vermöge, daß es einen Krieg mit einer andern, besser gerüsteten Großmacht nicht mehr siegreich auskämpfen könne und daß es erst nach einer schweren, furchtbaren Niederlage nach dem richtigen Wege, sich zu schützen, ausschauen werde.

Wir haben solche Perioden in England schon öfter heranziehen, dann aber auch ruhig wieder abziehen sehen, denn der englische Gleichmuth kämpft nicht gern mit Gefahren, welche in der Zukunft liegen sollen, und liebt es, auf seinen, allerdings stark verblichenen Lorbeeren auszuruhen. Den besten Schutz, den das stolze Albion besitzt, hat ihm die Natur verliehen, es ist seine geographische Lage, seine vom Meer umschlossenen Grenzen mit den schönsten Häfen. Allerdings wehte vor zwei Jahrhunderten noch die holländische Flagge siegreich auf den Fluthen der Themse, seit jener Zeit hat aber kein fremder Fuß wieder in feindlicher Absicht den englischen Boden betreten. England hat es verstanden, all die blutigen Kriege, an denen es seit jener Zeit betheiligt war, auf fremden Gebieten auszufechten, und selbst seinem erbittertsten Gegner, Napoleon I., gelang es nicht, den verhaßten Briten im eigenen Lande zu fassen. Die Nothwendigkeit einer Küstenbefestigung und einer stärkeren Landmacht hat man in England einfach dadurch umgangen, daß man den Vertheidigungspunkt nach dem gegnerischen Gebiete verlegte und einfach dessen Hafenorte blockirte; dabei hatte man aber noch außerdem den Vortheil, die große englische Handelsflotte in der wirksamsten Weise zu schützen. Man betrachtete das Meer als zu England gehörig, und die Flotte war stark und mächtig genug, diesen Gedanken in die fühlbarste Wirklichkeit zu übersetzen. Durch die Blockade der holländischen und später der französischen Häfen hielt man den Feind vom eigenen Lande fern und erbrachte damit den Beweis, daß eine mächtige Flotte das erfolgreichste Schutzmittel Englands bildet.

In unseren Tagen dürfte aber diese Frage nicht solche glatte Beantwortung erfahren, denn erstens ist das Torpedowesen, welches den blockirenden Schiffen sehr gefährlich sein würde, bei allen größeren Nationen sehr vervollkommnet worden, und zweitens sind auch die Flotten derselben in sehr beachtenswerther Weise der englischen nachgemacht. Freilich bleibt England noch immer die hervorragendste Seemacht der Erde, denn sowohl in der Zahl als in der Größe der Schiffe kann kein anderes Volk mit ihm wetteifern, es fragt sich nur, ob diese Flotte die ihr früher gestellte Aufgabe jetzt noch zu erfüllen vermag. Es sind bei den gegenwärtigen Verhältnissen sehr leicht Fälle denkbar, wo das Mutterland England doch in Mitleidenschaft gezogen werden könnte, und in diesem würde sich freilich erweisen, daß man mit Freiwilligen und Söldnern unsere modernen Militairmächte, welche auf der allgemeinen Wehrpflicht fußen, nicht schlägt. Daß England diesen unliebsamen Schritt gegenwärtig nicht macht, dürfte Jedem, der die dortigen Verhältnisse genauer kennt, klar sein, denn auch ein schwerer und entscheidender Schlag dürfte diese Umwandlung kaum zu Stande bringen. Der englische General Lord Wolseley hat es im Oberhause und in noch stärkerer Weise vor anderthalb Jahren vor einer königl. Commission ausgesprochen, daß die gegenwärtige Lage des englischen Heeres sehr unbefriedigend ist; in sachmännischen Kreisen wird das Thema lebhaft behandelt und die Regierung hat sich endlich entschlossen, dem Parlament eine Landesvertheidigungsvorlage, welche die Wehrkraft des Königreichs erhöhen soll, zu unterbreiten. Unserer Meinung nach wird die Sache, falls nicht in den außereuropäischen Besitzungen ein heftiger Zusammenstoß erfolgt, bald genug wieder im Sande verlaufen, denn das englische Volk wird erst dann ein richtiges Verständniß für die moderne Kriegführung gewinnen, wenn es selbst im eigenen Lande davon betroffen wird.

Möge man aber bis dahin das aufmerksame Auge nicht von der Flotte wenden, welcher in der nächsten Zeit noch die Hauptaufgabe zufallen dürfte und welche, wie aus verschiedenen Meldungen hervorgeht, durchaus nicht in der glänzenden Verfassung sein soll, wie man gemeinhin annimmt.

Zur Eröffnung der Transkaspischen Eisenbahn.

* Noch jüngst ist die nunmehr bis Samarkand glücklich eröffnete Transkaspische Eisenbahn, das geniale Werk des Generallieutenants Michael Nicolajewitsch Annenkow, einer nicht geringen Gefahr entronnen, der sie aber ganz vorzüglich getrotzt und sich so auch gegen große elementare Gewalten als durchaus tüchtig und zuverlässig bewiesen hat. Es wird uns über das Ereigniß von befreundeter Seite aus Buchara berichtet:

Als man in Petersburg am Ende des vergangenen Jahres hörte, die Leitung der Transkaspischen Eisenbahn gehe mit der Absicht um, eine hölzerne Brücke über den breiten Amu-Darja zu bauen, so wurden in competenten und in nicht competenten Kreisen nicht geringe Zweifel laut, ob bei einem so großen Strome, wie der Amu-Darja bei Tschardschui ist, mit so wechselndem Bette eine Holzbrücke und noch dazu für eine Eisenbahn ausreichen werde. „Das erste Hochwasser wird sie wegnehmen“, war das Losungswort des Zweifels. Früher, als man es erwarten konnte, ist das Hochwasser eingetreten. Denn nicht in Folge der Schnee- und Gletscherschmelze im Hochlande, wie sonst im Monat August, sondern veranlaßt durch die abundanten, continuirlichen Regengüsse und namentlich durch einen Wolkenbruch stieg das Wasser im Amu-Darja beinahe bis zu seiner höchsten Höhe. Das Hochwasser hielt nur einige Tage an, aber der Beweis ist geliefert, daß es der Brücke nichts anhaben konnte. Was alle Discussionen und Wahrscheinlichkeitsberechnungen nicht definitiv beweisen konnten, hat das Factum erbracht. „Das erste starke Hochwasser riß nicht nur die Brücke nicht weg, sondern hat ihr nicht den geringsten Schaden zu thun vermocht.“ Man kann dazu dem Erbauer der Brücke, Herrn Balinski, wie dem Bauleiter General Annenkow, man kann all den vielen begeisterten und fleißigen Mitarbeitern an der Bahn nur Glück wünschen zu diesem Erfolge. Im Uebrigen ist es geradezu ein Phänomen, daß bis Ende April des Jahres 1888 noch keine Hitze die Arbeiten belästigt, daß seit 2 Monaten kaum ein Tag ohne Regen verging, so daß das Entgegengesetzte des Erwarteten und des Herkömmlichen eintrat: der Eisenbahnbau hat mit Wasser zu kämpfen, statt mit Trockenheit und Wassermangel. Für den Gesundheitszustand der Europäer hier in Mittelasien ist das ein nicht zu unterschätzender Vortheil; daher auch unter den Soldaten des Eisenbahnbataillons hier keine Kranken vorkommen. Dafür sind aber infolge der reichlichen Feuchtigkeit die ganze Steppe, die angrenzenden Lehmhügel (Löß) und Bergabhänge grün bewachsen und stehen die Fluren in üppigster Frühlingspracht. Weizen und Gerste haben schon Aehren, der Maulbeerbaum steht in Blüthe und reichem Blätterschmuck; in den Aeckern blühen rothe und seltener blaue Kornblumen, auf der Steppe Iris und eine kleine feine Lilie, gelber Steinklee an allen Rainen; selbst auf den mit Erde gedeckten Dächern der bucharischen Häuser wächst üppiges Gras, aus dem goldreiche rothe Kornblumen hervorleuchten. Die zum Theil malerisch geschwungenen Canäle (Ariks) gleichen rauschenden Bächen und Flüssen, an deren Ufern theils Weiden, theils wilde Oliven mit silbergrauen Blättern, theils Maulbeerbäume stehen. Blaue Mandelkrähen und gelbgrüne Glanzstaare bauen in den Lehmwänden der eingerissenen Lößhügel und im Gestade der Canäle. Die zahlreichen Störche, welche auf allen Moscheen und Minarets, aber auch auf hohen Pappelbäumen nisten, haben auch gute Zeit; sie waten in den Ariken und in den wassergefüllten Eisenbahngräben umher und finden reichliche Nahrung an sumpfbewohnenden Fröschen. Wachtel, Rohrdommel und anderes Geflügel lassen sich im dichten Röhricht hören, in den Feldern singt die Lerche. Falken, Sperber und zuweilen ein Adler beweisen, daß trotz der Nähe wir nicht im Herzen Europas weilen. In jedem Hofe und Hausgarten hält man Stieglitze (Saigan) und wilde Rehe (Schirau), alle Wege sind mit dunkeln Schaf- und Ziegenherden bedeckt, von denen erstere durch den Fettschwanz, letztere durch die hängenden Ohren sich als Asiaten bekunden. Bei jedem Mutterthier läuft ein Junges, manchmal deren zwei. In den Gärten aber blüht eine Fülle von weißen, rothen und gelben Rosen. Die Einwohner, welche Blumen leidenschaftlich lieben, reißen die glänzenden Rosen in Menge ab, um sie hinter das Ohr zu stecken oder in Holzbechern in ihren Läden und Werkstätten aufzustellen. Sie pflücken auch die Feldblumen und binden daraus etwas steife, aber doch geschmackvolle Sträuße. Seit Jahren haben die schlechtgenährten Esel und Kameele, diese Transportdouleurs der Asiaten, in diesem Lande keine solche Weide gehabt, wie in diesen Monaten. In Schaaren werden sie auf die Steppe gelassen, wo sie vom Morgen bis zum Abend und manchmal wieder vom Abend bis zum Morgen das zarte, dünne Gras und die von ihnen nicht verachteten Disteln, Absynthstauden, Zwiebelgewächse abweiden. Wer das Chanat im Druck der Sommerhitze, im Staub der Karawanenwege, zur Zeit der Herbststürme und Dürre gesehen, der erkennt das Land nicht wieder im Glanze seines jungen Grüns, seiner reinen Atmosphäre, mit seinen bläulichen Luftperspectiven, mit dem Rauschen der Gewässer und dem Leben der mannigfaltigen Thierwelt.

Man erwartet zur Eröffnung der Bahn in Samarkand den General-Gouverneur von Turkestan, einen ganzen Vergnügungszug aus Baku; ein förmliches Detachement aus Paris. Richthofen, der große Gelehrte und Geograph, war eingeladen, hat aber abgelehnt. Sein Schreiben an den Bauleiter enthielt folgende Sätze: „Indem ich Ew. Exc. nochmals meinen allerverbindlichsten und ergebensten Dank für Ihre liebenswürdige Einladung ausspreche, möchte ich auch dem aufrichtigen Bedauern Ausdruck geben, daß ich der Feier der Vollendung einer der wichtigsten neueren Thaten auf dem Gebiet des Weltverkehrs fern bleiben muß, einer That, deren überraschend schnellen Entwickelung ich mit lebhaftem Interesse gefolgt bin, zuletzt noch an der Hand des mir durch Ew. Exc. Vermittlung gütigst zugewandten Heyfelder'schen Buches. Die von Ew. Exc. mit wunderbarer Energie geschaffene Eisenbahn eröffnet nicht nur für militairische und commercielle, sondern auch für wissenschaftliche Zwecke weite Gebiete, welche einen Lieblingsgegenstand meines Studiums gebildet haben ꝛc.“ Ein junger deutscher Gelehrter in Dresden will von der neuen Bahn Gelegenheit nehmen, eine Reise hierher zum Zweck bacteriologischer Studien zu machen. Es ist möglich, daß die Wissenschaft früher aus dem neuen Verkehrswege Nutzen zieht als der Handel, obgleich die Ankunft von russischen wie französischen Händlern und Industriellen auch einen Aufschwung des Handelsverkehrs signalisirt. Zwei französische Häuser haben ihre Agenten hierher geschickt, um Nußbaumholz im Großen zu erstehen.

Bezirksschuldirector Dr. Heynold †.

Freitag, 1. Juni, ward abermals ein Veteran der Leipziger Lehrerwelt, der nach mehrwöchigen Leiden das Zeitliche gesegnet hatte, zur ewigen Ruhestätte geleitet. Die dritte Bezirksschule an der Hohen Straße verliert in ihm ihren ersten Director, welcher sie seit ihrer Errichtung vor 16 Jahren geleitet hat. Das verwaiste Lehrercollegium widmete ihm bereits einen warmen Nachruf als Ausdruck seiner Dankbarkeit zugleich im Namen der Schüler, denen der Verklärte im Laufe eines halben Jahrhunderts Freund und väterlicher Führer gewesen war.

Wilhelm Robert Heynold war Wende von Abstammung. Als solchen führt ihn wenigstens das Album der hiesigen „Lausitzer Predigergesellschaft“ auf, in welche er in seiner Studienzeit (1837) eintrat und die ihn nachmals durch die Ernennung zum Ehrenmitgliede für seine Verdienste um den Verein dankbar auszeichnete. Er war am 30. November 1814 „auf der Seidau“ bei Budissin (Bautzen) geboren, also in dem Dorfe, das einen vorstädtischen Theil der Hauptbierstadt selbst bildet. Nach Beendigung seiner theologischen Studien auf hiesiger Universität wurde er hier Magister, machte Michaelis 1839 sein erstes und Ostern 1842 sein zweites Examen. In der Zwischenzeit wirkte er als Lehrer an dem Privatinstitute, welches Karl Gottlob Hauber im Paulinum als Knaben- und Mädchenschule aufgethan hatte (das spätere Teichmann'sche Institut). Nach einigen Jahren erhielt Heynold eine provisorische Stelle an der Schule des Waisenhauses, nach weiteren sechs Jahren, als Dr. Ramshorn an die Spitze der dritten Bürgerschule trat, wurde Dr. Heynold zweiter Knabenlehrer, zuletzt erster Mädchenlehrer an derselben. An dieser Schule an der Dresdner Straße verblieb er nun — zugleich bei der Dr. Smitt'schen Töchterschule beschäftigt — bis zu seiner Berufung als Director der neuerrichteten dritten Bezirksschule in der Südvorstadt. Seine Lehrerthätigkeit an öffentlichen Schulen umfaßt also einen Zeitraum von 45 Jahren. Es war ihm nach so langer Arbeit nicht vergönnt, den wohlverdienten Ruhestand abwarten und genießen zu können. Der Tod rief den Wackern mitten aus der Arbeit fort, aus einem Kreise, einem Stamme altbewährter Mitarbeiter heraus, die mit ihm zugleich an jene Bezirksschule versetzt worden und dieser, wie er selber, treu geblieben waren.

So ruhe er denn in Frieden von dieser seiner Lebensarbeit, sein Andenken bleibe ein gesegnetes.

Dr. Whistling.

Musik.

M. Leipzig, 2. Juni. Unsere rastlosbewegte Zeit ist wenig danach angethan, ein dankbares Gedenken an Vergangenes zu fördern. Die überreichen Eindrücke des Heute rauben jenen des Gestern die nachwirkende Kraft und am ehesten jenen, die keine sichtbaren Spuren hinterlassen. Darum bewahrheitet sich auch heute mehr als je das alte Wort: „Die Nachwelt flicht dem Mimen keine Kränze“. Auch wir Bewohner einer als hervorragend kunstsinnig weit und breit bekannten Stadt liefern einen schlagenden Beweis für diese niederdrückende Wahrheit. An unserem Kunsthimmel erstrahlte im hellsten Glanze der leuchtende Stern, zu dem Tausende voller Bewunderung aufblickten; uns gehörte sie zu eigen die Künstlerin von Gottes Gnaden, Hedwig Reicher-Kindermann, die einen ungewöhnlichen Reichthum an Stimmmitteln in einzig idealer Weise zu verwerthen wußte und dadurch jenen übermächtigen Eindruck auf die Seelen der Menschen ausübte, dem sich keiner entziehen konnte, wohin auch sie kam. Die Dankbarkeit für Das, was sie darbot, schlug denn auch in hellen Flammen empor. Wenigen ist wie ihr gehuldigt, Wenigen wie ihr entgegengejubelt, wo sie die bezwingende Macht ihres Gesanges erprobte. — Heute aber? — wenige Jahre nach dem Tode der Künstlerin besitzt sie nicht mehr so viel nachwirkende Kraft, um ihrer Büste, die wärmster Begeisterung abgewonnen wurde und bestimmt war, das Andenken an die nur allzu früh Dahingegangene fort und fort lebendig zu erhalten, den ihr zukommenden und ihrer würdigen Platz zu erobern. Und doch ist der Wunsch nur allzu berechtigt, sie, die uns so oft die Gestalten unserer Meister in künstlerischer Weise verkörperte, nun auch an der Stätte ihres einstigen Wirkens von Künstlerhand verkörpert zu sehen. Mag denn der heutige, der Todestag der genialen Frau noch einmal die Erinnerung an sie in den weitesten Kreisen wachrufen, vielleicht auch gelingt es ihm dann, die Erfüllung jenes Wunsches zu fördern.

Musikalische Autographen in Leipzig.

‡ Die hiesige Antiquariatsfirma List & Francke hält vom 25. Juni an eine größere Auction ab, in der auch Autographen von Musikern vorkommen. Die Zahl der letzteren beträgt an achtzig. Es befindet sich unter Anderem ein Brief von Joh. Adam Hiller darunter, dd. 1781, ein Quartbogen voll beschrieben. Eine Stelle in dem Briefe lautet:

„Ich habe alle Ursache, mit Chursachsen und Leipzig unzufrieden zu seyn und wünschte je eher je lieber mich an einem andern Orte niederzulassen ....“

Hat sichs aber anders überlegt und ist hier geblieben. Sein Denkmal an der alten Thomasschule fühlt sich augenblicklich durch den Kirchenumbau etwas beunruhigt und nicht mehr sicher. Den Platz wird es wohl wechseln müssen.

Das Verzeichniß der Autographen theilt sonst leider keine Stellen aus den Briefen mit. Wir erfahren höchstens bei einem Schreiben aus dem Jahre 1837 von Professor Marx (Berlin), daß es von seiner Compositionslehre und dem Honorar von Breitkopf & Härtel handelt.

Auch von dem Componisten Sigismund Neukomm ist ein längerer Brief in der Sammlung (dd. 1854), in welchem der Tonsetzer von seiner melodramatischen Begleitung zu Schiller's „Braut von Messina“ spricht.

Otto Nicolai ist durch die Skizzen zu dem Gesangsterzett „Der Abend“ vertreten (eigenhändig), auf der Rückseite hat Fr. Kugler ein Gedicht von Chamisso: „[illegible]“, „unter Musik gesetzt“ (auch eigenhändig).

Eigenhändige Musikalien liegen sonst noch vor von Norbert Burgmüller (ungedruckt, von Fr. Kistner als echt bestätigtes Allegretto für Clarinette, Viola und Guitarre), von Baldassare Galuppi (zwei Arien für Sopran und Continuo; dazu eine alte Abschrift einer Arie für den Castraten Manzuoli), J. Fr. Lesueur, J. P. Schulz (zwei Lieder), Georg Christoph Wagenseil (vierstimmige Kirchengesänge, 33 Folioseiten, Echtheit bestätigt durch Aloys Fuchs) und N. Zingarelli (Arienfragment).

(Eingesandt.)

Es ist in der That sehr zu beklagen, daß die geehrte Theaterdirection, welche sich zu Anfang des Jahres 1887 durch die Neueinstudirung des Wagner'schen Nibelungenringes ein großes Verdienst und den Dank aller Kunstfreunde erworben hat, in neuerer Zeit diese Meisterwerke so selten zur Darstellung bringt. Wenn es auch nicht immer angeht, periodische Wiederholungen des ganzen Ringes zu veranstalten, so sollten wenigstens das „Vorspiel“ und die einzelnen „Tage“ der Trilogie häufiger auf dem Repertoire erscheinen. Dadurch würde das Letztere, das ja den verschiedenartigsten Geschmacksrichtungen Rechnung tragen soll, in seinem Gleichgewichte nicht gestört und brauchten selbst solche Theaterbesucher, die den Aufführungen Wagner'scher Musikdramen immer noch eine gewisse Voreingenommenheit entgegenbringen, darüber sich nicht zu beschweren. Andererseits würde die geehrte Theaterdirection den Freunden Wagner'scher Kunstwerke, die in ihnen einen nationalen Hort zu wahren wissen, von Zeit zu Zeit einen hohen künstlerischen Genuß bereiten.

In diesem Sinne wäre es besonders erwünscht, daß „Rheingold“ und den bisher am seltensten aufgeführten „Siegfried“ alsbald einzeln, womöglich an einem Sonntage, zur Aufführung zu bringen.

In Hinsicht auf eine Wiederholung der „Götterdämmerung“ ist es vielleicht angezeigt, auf einen früheren Vorschlag zurückzukommen; es beträfe dies die Weglassung der „Nornenscene“ und Wiederaufnahme der „Waltrautenscene“.

Wer einmal einer Aufführung der „Götterdämmerung“ im Dresdner Hoftheater beizuwohnen das Glück gehabt hat, wird der dortigen Inscenesetzung und Darstellung durchgängig die größte Bewunderung zollen müssen. Derselbe wird auch zustimmen, daß das Beibehalten der Scene zwischen Waltraute und Brünnhilde gerade eine der erhabensten und tragischsten Wirkungen hervorbringt, jedenfalls dadurch die Einheitlichkeit des ersten Aufzuges gewahrt bleibt. Allerdings besitzt Dresden in Fräul. von Chavanne eine so vorzügliche Vertreterin der „Waltraute“, deren sich nur wenige Bühnen rühmen dürften. Der Mangel einer geeigneten Darstellerin dieser Walküre scheint augenblicklich auch der Grund für die Auslassung der ganzen Scene an unserer Bühne zu sein. Es sollte indeß bald abgeholfen werden und die „Waltraute“ einer der jüngeren Künstlerinnen zum Studium anvertraut werden; es sei hier der jungen talentvollen Künstlerin Frl. Balthasar gedacht, die ja in letzter Zeit Proben ihrer großen Befähigung abgelegt hat.

Soll einmal in der „Götterdämmerung“ zur Kürzung der Aufführung etwas ausgelassen werden, so eignet sich dazu weit eher die Nornenscene, die ja trotz ihrer großen musikalischen Schönheiten dramatisch nicht mehr diejenige Bedeutung einnimmt, welche ihr in der früheren Fassung der „Götterdämmerung“, in „Siegfried's Tod“, zugewiesen war. Dagegen braucht für Diejenigen, welche die „Götterdämmerung“ auch nur oberflächlich kennt, die dramatische Bedeutung der „Waltrautenscene“ nicht erst hervorgehoben zu werden.

Mögen diese Zeilen, besonders aber die Bitte um baldige Aufführung von „Rheingold“ und „Siegfried“, an maßgebender Stelle ein geneigtes Ohr finden; zugleich sei der Wunsch ausgesprochen, Cornelius' „Barbier von Bagdad“ nicht ganz in Vergessenheit gerathen zu lassen. Auch wäre es sehr erwünscht, eines der Gluck'schen Meisterwerke einmal wieder zu hören.

Ein Nichtabonnent.

Nachschrift der Redaction.

Unserer Ansicht nach dürfte die Folge der einzelnen Tondramen von Richard Wagner's „Ring des Nibelungen“ nicht gestört werden. Wohl aber könnte z. B. „Rheingold“ und „Walküre“ an zwei aufeinanderfolgenden Tagen und dann erst vielleicht nach einem Zeitraum von 8 oder 14 Tagen „Siegfried“ zur Aufführung gelangen. Die „Götterdämmerung“, welche wir überhaupt für das Gewaltigste halten, was Wagner geschrieben hat, verlangt vom Zuhörer die volle Concentrirung der geistigen Kraft. Eine Pause von mehreren Tagen zwischen „Siegfried“ und „Götterdämmerung“ würde uns daher ganz angemessen erscheinen. Die Folge der einzelnen Dramen aber zu verändern und z. B. auf „Rheingold“ den „Siegfried“ folgen zu lassen, ist unserer Ueberzeugung nach widersinnig.

Generalversammlung des Vereins zum Pestalozzistift.

n Leipzig, 1. Juni. Gestern wurde in „Stadt Berlin“ die Generalversammlung des Vereins zur Pestalozzistiftung unter dem Vorsitze des Herrn Professor Dr. Hofmann abgehalten. Derselbe eröffnete die Sitzung mit einigen Mittheilungen, welche die Wahlannahme der Herren: Oberamtsrichter Mansfeld und Verlagsbuchhändler Böhme und die Gründung einer dem Pestalozzistift ähnlichen Anstalt durch den Rath betrafen. Das Pestalozzistift werde also in Zukunft vor den schlimmsten Gästen bewahrt bleiben und seine Wirksamkeit den Kindern der mittleren und höheren gebildeten Stände zuzuwenden haben. Für solche Kinder giebt es nur eine Anstalt noch, das Rauhe Haus bei Hamburg, die indeß wohl mancher Familie theils als zu theuer, theils als unbequem erscheinen dürfte. Wo übrigens ein wirkliches Bedürfniß einer Ermäßigung oder Befreiung hinsichtlich der Kosten vorhanden ist, wird nach wie vor auch der Verein mit seinen Mitteln und Stiftungen eintreten.

Nach dieser Einleitung erhielt Herr Director Demuth das Wort. Nach dem mündlichen und schriftlichen Bericht desselben theilen wir das Folgende hier mit.

Im Laufe des vergangenen Jahres wurden im Institut 55 Zöglinge verpflegt; davon waren 44 hier ortsangehörig und 11 kamen von auswärts. Vor ihrer Aufnahme in die Anstalt besuchten 24 Gymnasien, Real- und Bürgerschulen und 31 Bezirksschulen. Entlassen wurden im Laufe des Jahres 26, so daß am Schlusse desselben noch 29 Knaben in der Anstalt verblieben. Während ihres 34jährigen Bestehens hat die Anstalt mehrere Hunderte von irrenden Kindern aufgenommen und dieselben vor dem Untergange bewahrt. Thatsächlich befindet sich heute der größte Theil der Entlassenen in geordneten Verhältnissen, hat die Bahn des Guten nicht wieder verlassen und verdient in Ehren sein Brod. Seit zwei Jahren weist aber das hiesige Armenamt, welcher Behörde die Unterbringung sittlich gefährdeter Kinder, deren Eltern ganz mittellos sind, obliegt, dieselben allermeist den bezüglichen Landesanstalten zu; auch beabsichtigt der Rath der Stadt selbst mit dem Bau eines Hauses für sittlich verwahrloste Kinder vorzugehen. Man möge aber ja nicht annehmen, daß die Anstalt des Pestalozzistifts, weil ihr die im höchsten Grade sittlich gesunkenen Kinder nicht mehr überwiesen werden, überflüssig sei. Schon bisher suchten sehr häufig Eltern aus gebildeten Ständen um Aufnahme ihres irrenden Kindes in die Anstalt nach. Sie waren zwar meist nicht in der Lage, den vollen Verpflegungssatz zu zahlen, befanden sich aber auch wieder in solchen Verhältnissen, daß sie öffentliche Unterstützung aus städtischen Hilfscassen nicht beanspruchen konnten und auch nicht wollten. Noch weniger waren sie aber in der Lage, ihre Kinder einem der meist sehr theuren auswärtigen Privatpensionate zu übergeben.

Wohl hat der Verein zur Pestalozzistiftung solchen Familien nach Kräften Unterstützungen angedeihen lassen, aber seine verfügbaren Mittel sind beschränkt und viele der Nachsuchenden mußten deshalb zurückgewiesen werden. Und doch waren gerade solche unbemittelte Eltern für die ihnen gewordenen Unterstützungen sehr dankbar und die edlen Gönner und Freunde der Anstalt dürfen überzeugt sein, daß ihre Wohlthaten in solchen Fällen ganz besonders gewürdigt worden sind.

Da nun aber in Zukunft in noch größerer Anzahl als bisher die Zöglinge der Anstalt den gebildeten Ständen angehören werden, so sollen die Knaben auch eine Schulbildung erhalten, welche sie befähigt, später eine ihren Verhältnissen entsprechende Berufsart zu wählen, z. B. im Bureau- oder Comptoirdienst Verwendung zu finden, oder auch nach ihrer Entlassung aus der Anstalt noch eine Handels-, Gewerbe- oder Baugewerkenschule behufs specieller Ausbildung zu besuchen. Diesen Zöglingen wird auch Unterricht in der französischen Sprache ertheilt und auf besonderen Wunsch und auf Kosten der Eltern werden auch Privatstunden in anderen Fächern ertheilt.

Die im Institutsgebäude befindliche Schule, welche bisher der einer „Einfachen Volksschule“ wenn auch mit erweiterten Zielen entsprach, wird dergestalt umgeändert, daß dieselbe ihrem Lehrplan nach einer Bürgerschule gleich zu achten ist. Der Schule noch höhere Ziele zu stecken, hielt das Curatorium aus praktischen Gründen nicht für gerathen. Mit der geistigen Ausbildung soll aber auch die körperliche und praktische gepflegt und gefördert werden. Im Sommer werden die Knaben, soweit der Nachmittag nicht mit Schulunterricht belegt ist, unter Anleitung in dem großen, sehr schön gelegenen Anstaltsgarten gärtnerisch beschäftigt. Diese Thätigkeit kräftigt nicht nur besonders den Körper, sondern wirkt auch veredelnd auf das Gemüth, übt Hand und Auge und ist eine günstige Vorbereitung für die Knaben, welche sich etwa später dem Gärtnerberuf widmen wollen. Im Winterhalbjahre tritt Handfertigkeitsunterricht an Stelle der Gärtnerarbeit (Schnitzen, Modelliren ꝛc.). Indem das Curatorium diese Einrichtungen trifft, ist es überzeugt, daß es Eltern, welche sich genöthigt sehen, ihren Sohn einer straffen Internatserziehung anzuvertrauen, einen Dienst erweist, der gewiß um so freudiger begrüßt wird, als es, wie bereits gesagt, in Deutschland nur eine derartige Anstalt giebt. Seiner ursprünglichen Aufgabe bleibt das Pestalozzistift selbstverständlich auch in Zukunft treu. Es nimmt auch ferner Kinder auf, welche sich der Zucht des Elternhauses und der Schule nicht fügen wollen. Es bleibt dabei wie bisher eine christliche Erziehungsanstalt, die in gesunder, evangelischer Weise die sittliche und geistige Hebung der ihr anvertrauten Kinder mit allen Kräften anstrebt. Sie gründet sich deshalb ihrer inneren Einrichtung nach auf die Idee der Familienerziehung, und ihre ernste, durchaus consequente Zucht wird getragen von väterlichem Wohlwollen und mütterlicher Sorge. Das tägliche Thun und Treiben in der Anstalt ist durch eine streng durchgeführte Haus- und Lebensordnung geregelt. Der leiblichen Verpflegung der Zöglinge wird, wie in jedem wohlgeordneten bürgerlichen Haushalte, ebenfalls besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Die Kost (täglich Fleischspeise) ist kräftig und reichlich. Bäder werden regelmäßig verabfolgt, auch wird fleißig geturnt und exercirt. Ueberdies wird das körperliche Befinden vom Institutsarzt überwacht. Die aufzunehmenden Zöglinge müssen geistig und körperlich gesund sein. Es ist wünschenswerth, daß dieselben das 9. Lebensjahr zurückgelegt und das 15. noch nicht überschritten haben. Wir fügen zu diesen Worten des Directors noch hinzu: „Wenn man erwägt, daß die Knaben unter steter Aufsicht sind und arbeiten, daß sie ihre Gedanken auf ihre Aufgaben concentriren können, daß Störungen und Ereignisse des alltäglichen Lebens ihnen fern bleiben, daß die Einflüsse auf ihr Leben durch ihre Lehrer und Erzieher die denkbar günstigsten sind (wie sie es ja in einer gesitteten christlichen Familie sein müssen), so wird man wohl sagen dürfen: In diesem Hause ist ein Kind gut aufgehoben und ein sittlich irrendes Kind kann darin wohl wieder auf die rechte Bahn geführt werden.“ Schließlich sprach Herr Dir. Demuth dem Vorstande für die aufopfernde Fürsorge herzlichen Dank aus.

Hierauf erstattete Herr Flinsch den Rechenschaftsbericht, aus welchem wir nur Einiges herausheben wollen. Das verflossene Jahr kann als ein normales bezeichnet werden. Dank der zusammenwirkenden günstigen Verhältnisse, hervorgerufen durch sparsame Verwaltung, Hinweglassung unnöthiger Ausgaben, konnten die von gütigen Gebern gespendeten Geschenke zum Theil zinsbringend in guten Werthpapieren angelegt werden und es verblieb außerdem ein bescheidener Ueberschuß. Auf die einzelnen Ausgaben berechnet wurde für ein Kind in runder Summe per Jahr ausgegeben: für Kleidung 77 ℳ, Gehalte 140 ℳ, Abgaben 13 ℳ, Brennmaterial 28 ℳ, Unkosten 104 ℳ, Beköstigung 235 ℳ, also 604 ℳ gegenüber 645 ℳ im vorigen Jahre. Wir haben also das Kind um 150 ℳ billiger verpflegen können bei mindestens gleich guter, sorgfältiger, körperlicher und geistiger Pflege, als die unter der Verwaltung des Rathes in Dresden stehende Besserungsanstalt, in welcher das Kind 754 ℳ zu verpflegen kostet. Mittheilungen über Geschenke, Einnahme und Ausgabe, Vermögen der Anstalt bildeten den Schluß des Rechenschaftsberichtes. Nach Justificirung des Rechenschaftsberichtes, nach der Revisorenwahl und Wiederwahl von ausscheidenden Vorstandsmitgliedern wurde das Protokoll verlesen und die Versammlung geschlossen. Wir fügen unserem Referat noch folgende Mittheilungen hinzu: Der Pensionspreis im Pestalozzistift wird auch in Zukunft ein mäßiger sein und die Opferwilligkeit der zahlreichen Gönner und Freunde des Instituts wird auch ferner für die weniger bemittelten Ortsangehörigen durch Ermäßigungen der Verpflegungskosten sorgen.

Der Vorsitzende des Curatoriums ist der namentlich auf pädagogischem Gebiete als Autorität bekannte und hochgeschätzte Herr Prof. D. theol. Hofmann. Weitere Auskunft über die Aufnahme eines Zöglings zu geben, ist der Herr Dir. Demuth gern bereit.

Wer so wie der Referent bei allen Festen dieser segensreichen Anstalt zugegen gewesen war, wer die Arbeiten der Zöglinge in Haus und Garten beobachtet, wer an dem frischen Aussehen der Kinder und an ihrem guten Betragen sich erfreut hat und wer den erfreulichen Resultaten der treuen Fürsorge für die Pfleglinge Zeuge gewesen ist, der wird diese Perle in der Reihe der Volkserziehungsanstalten gewiß nicht unterschätzen. Möge ihr Wirken an den jungen Seelen auch fernerhin vom besten Segen begleitet sein!

Sommertheater in Lindenau.

* Leipzig, 1. Juni. Der bereits im Vorjahre vom Besitzer des Etablissements „Drei Linden“ in Lindenau, Herrn Brandt, unternommene Versuch der Schaffung einer Sommerbühne in seinem großen, dazu besonders geeigneten schönen Garten war vom besten Erfolge begleitet und Veranlassung gewesen, die Sache auch in diesem Jahre wieder aufzunehmen, zumal die ganze Beschaffenheit des Etablissements, d. h. das Vorhandensein einer zweiten Bühne im großen Saale eine Unterbrechung der Vorstellungen durch ungünstiges Wetter von vornherein ausschließt. In diesem Jahre aber sind dadurch von Herrn Brandt noch weitere Annehmlichkeiten geschaffen worden, daß er den ehemals unbenutzten großen Vorraum vor dem Hauptgarten zu Garten-Anlagen umgewandelt und mit einem hübschen, gärtnerisch schön durchgeführten Entrée versehen hat, so daß gleichzeitig noch weiterer Platz zur Aufnahme von Gästen und namentlich solchen, die den Vorstellungen nicht beizuwohnen gedenken, gewonnen ist.

SLUB
Wir führen Wissen.